

Liebe Leserinnen und Leser

Die Leistungsorientierung unserer Schule ist mit einem Kernsatz in unserem Leitbild verankert. Von unseren Lernenden erwarten wir, dass sie bereit sind, zielorientiert zu arbeiten und hohe Leistungen zu erbringen. Das Erreichen der Bildungsziele der Hochschulreife (Gymnasium) oder Berufsvorbereitung (DMS) und der Lebendigkeit ist nur mit konstantem Einsatz und Lernen und der kontinuierlichen Auseinandersetzung mit intellektuellen Sachverhalten in einem dazu förderlichen Umfeld möglich. Als Vollzeitschule haben wir die Aufgabe, die entsprechenden Grundlagen und Möglichkeiten personell und materiell dazu bereitzustellen. In dieser Ausgabe von Einblicke lernen wir eine Auswahl von Schülerinnen und Schülern der Kanti Sursee kennen, die aufzeigen und beweisen, wie sie sich neben unserem reich befrachteten «Normalschulprogramm» in ihrer Freizeit für ihre persönlichen Interessen, Fähigkeiten und Neigungen aktiv einsetzen, sei es in der Musik, im Sport, oder bereits in einer Forschungstätigkeit, und besondere

Leistungen erbringen. Welches ist ihre Motivation, wie bringen sie Schule und anspruchsvolle Freizeitbeschäftigung auf einen Nenner?

Gegenwärtig läuft in Folge der Raum- und Finanzknappheit die Diskussion über das gymnasiale Angebot im Kanton Luzern. Umfragen werden gemacht, Analysen erstellt. Es wird in Erwägung gezogen, die Untergymnasien aufzuheben. Da orten Politiker und Bildungsverantwortliche vordringlich und wenigstens vorübergehend Sparmöglichkeiten und Lösungen für die Schulraumknappheit. In der obligatorischen Schulzeit müssen aber auf jeden Fall alle Lernenden eine Schule besuchen können, sei sie jetzt kantonal, städtisch oder kommunal. Die Lernenden sollen auch ihren Fähigkeiten und Kapazitäten entsprechend gefördert werden. Es ist kaum abzustreiten, dass am Untergymnasium eine rationelle Form der Förderung von entsprechend begabten Kindern betrieben

Die Seite des Rektors _1



2_ Die Seite des Rektors

wird. Diese Möglichkeit den aktuellen politischen Strömungen zu opfern, ist eine Langzeitsünde gegenüber unseren Kindern und der Gesellschaft, die sich in ihrer Zukunft nachhaltig nachteilig auswirken wird.

An unserer Schule setzen wir uns für ein breit angelegtes Bildungszentrum ein, das den Schülerinnen und Schülern mit dem geforderten Profil die 6-jährige Ausbildung im Langzeitgymnasium eröffnet, das aber auch nach der Sekundarschule die 4-jährige Ausbildung im Kurzzeitgymnasium ermöglicht; aber auch die 3-jährige Ausbildung zum Fachmittelschulzertifikat oder die 4-jährige Ausbildung zur Fachmatura soll an unserer neuen Fachmittelschule (vormals DMS) absolviert werden können.

Wir plädieren für eine klare Positionierung und Profilierung des Gymnasiums und der Fachmittelschule. Der vom Kanton Luzern beschrittene Weg über das Langzeit- und Kurzzeitgymnasium hat sich bewährt. Der Entscheid der Regierung zugunsten der Beibehaltung und Neuausrichtung der Fachmittelschulen ist in unserem Sinn. Der Fächer an Möglichkeiten zur schulischen

und beruflichen Ausbildung in unserer Region muss gewährleistet bleiben und zukunftsorientiert weiterentwickelt werden.

Als regionale Bildungsinstitution sind wir deshalb auf die Unterstützung aller Beteiligten, der Bevölkerung und der politischen Verantwortlichen angewiesen. Nur wenn alle das Bewusstsein in sich tragen, dass sich Investition in Bildung langfristig und nachhaltig positiv auf den künftigen Wohlstand und das Wohlergehen der Region und des Landes auswirken wird, können wir ruhig und kontinuierlich weiter Schule machen. Dass wir uns klar zur Leistungsschule im positiven Sinn bekennen, ist selbstverständlich.



Michel Hubli, Rektor KSS

Am 20. November 2003 hatte ich das Vergnügen meine Mitschülerin Christine Burkard zu interviewen. Es ist etwa ein Jahr her, dass ich erfuhr, dass sie an der Internationalen Biologie Olympiade (IBO) teilzunehmen gedachte. Ich habe mich nun auf diese Weise über den Ablauf ihres damaligen Vorhabens und dessen Ergebnisse erkundigt und Folgendes erfahren:

Karin Zinsli: Wie kamst du auf die Idee, an der Bio-Olympiade teilzunehmen?

Christine Burkard: Auf diese Idee brachte mich ursprünglich Frau Mez, als sie die Bio- und Chemie-Olympiaden während des Unterrichts erwähnte. Ich habe mich für beide sehr interessiert, entschied mich aber schliesslich für die Bio-Olympiade, da ich in diesem Fach im Gegensatz zu Chemie etwas schwächer war.

K.Z.: Zählten die zu gewinnenden Preise vielleicht auch noch zu deinen Beweggründen...?

C.B.: Letztlich konnten ja nur die vier Finalisten nach Minsk (Weissrussland). Daher war die Chance auf einen Preis recht klein. Vor allem aber hat es mich interessiert, Bio einfach mal anders zu erleben.

K.Z.: Wer finanziert die Olympiade? Wem nützt das Ganze etwas?

C.B.: Die Olympiade ist ein Spiel und kann mit den Sportolympiaden für Mittelschüler verglichen werden. Das Material wur-

de von verschiedenen Konzernen (z. B. Pharmakonzerne, Novartis) gesponsert. Nur einen Teil der Anreise mussten wir selbst bezahlen. Die Reise nach Minsk wäre natürlich ebenfalls finanziert worden.

K.Z.: Wie war der eigentliche Ablauf der Bio-Olympiade ?

C.B.: Es sind ja Studenten, die die Olympiade organisieren, was ich sehr spannend finde, da diese gerade «drin» sind und den Stoff vielleicht auch anders vermitteln können als ein Professor, der seit 30 Jahren unterrichtet. Wir trafen uns als erstes zu einer gemeinsamen theoretischen Vorbereitung in Bremgarten

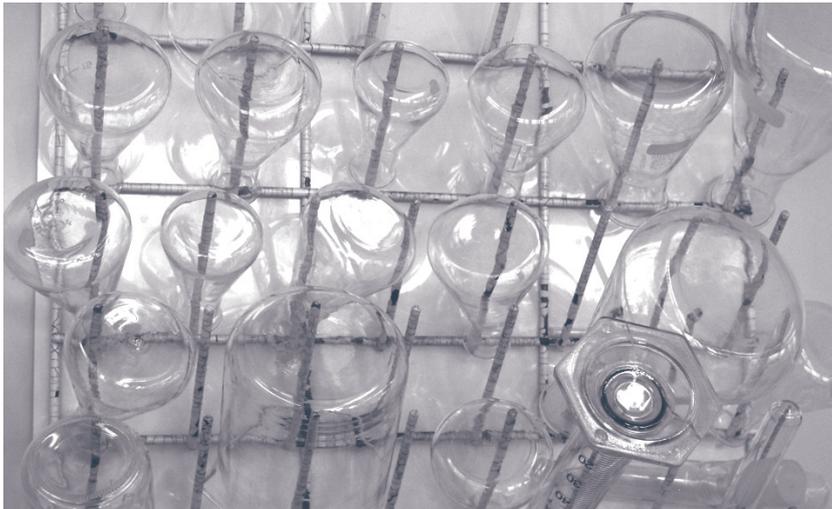
Die Bio-Olympiade

Karin Zinsli interviewt ihre Schulkollegin Christine Burkard, 6D



4_ *Besondere Leistungen*

(Bern), welche fünf Tage dauerte und das Wochenende mit einbezog. Wir waren ca. vierzig Teilnehmer und übernachteten in einem «Pfadiheim». Bei diesem ersten Treffen erhielten wir die Unterlagen, die am ersten Tag bis elf Uhr nachts ausgeteilt wurden und einen ganzen Ordner füllten. Danach fingen wir an, den Stoff zu bearbeiten. Wir begannen mit Biochemie und hörten irgendwo bei der Evolution wieder auf. Darauf gab man uns einen Monat Zeit, den Stoff zu lernen, um anschliessend an einer vierstündigen Prüfung in Buchs



(St. Gallen) teilzunehmen. Diese Prüfung fand in den Osterferien statt, sodass ich vorher noch eine Woche Zeit hatte, mich darauf vorzubereiten. Die neun Besten konnten sich dann auf ein Praktikum in Bern gefasst machen, welches ebenfalls fünf Tage dauerte. Dort behandelten wir praktisch alles, unter anderem den Schwerpunkt «Insektenordnungen» mit allerhand lateinischen Fremdbegriffen. Wir haben uns diese gegenseitig beigebracht und alle sehr gute Resultate erzielt an der Insektenprüfung, die wir am letzten Tag des Praktikums schrieben. Diese Prüfung und andere praktische Prüfungen, zählten dann zusammen mit der ersten und auf diese Weise wurden die vier Kandidaten erkoren, die die Reise nach Minsk gewannen, wo Nationen aus aller Welt gegeneinander antraten.

K.Z.: Wie war die Atmosphäre während des Aufenthalts in Bern bzw. St. Gallen? Kam kein Konkurrenzgefühl auf? Immerhin wart ihr ja Gegner...

C.B.: Nein, auf gar keinen Fall. Die Atmosphäre war von Anfang an sehr angenehm. Vor allem als wir das Praktikum

in Bremgarten besuchten und nicht mehr so zahlreich waren, hatten wir Gelegenheit bei denjenigen, die in Bern wohnten zu übernachten und uns besser kennen zu lernen. Wir haben einander immer geholfen. An Konkurrenz wurde dabei nie gedacht.

K.Z.: War der Zeitaufwand gross nebst schulischen Pflichten?

C.B.: Wenn man sich für Bio interessiert, ist der Aufwand nicht allzu gross. Ich hatte auch weiter kein Problem, die entfallenen Stunden aufzuholen. Leider traf es jedes Mal den Montag und den Mittwoch, wobei ich insgesamt acht Stunden Mathe versäumt habe. Das war nicht gerade ideal...

K.Z.: Welchen Rang hast du letztlich errungen?

C.B.: Die Reise nach Minsk entging mir um wenige Punkte. Trotz der «knappen Niederlage» war ich jedoch sehr zufrieden mit meiner Leistung.

K.Z.: Hast du rückblickend den Eindruck, dass es für dich von Vorteil war, bei der Olympiade teilgenommen zu haben? Vor allem im Hinblick auf die bevorstehende Matura...

C.B.: Der gesamte Maturastoff ist für mich nun Repetition. Ich habe praktisch alles bereits gelernt, teilweise sogar etwas darüber hinaus.

K.Z.: Würdest du, würde die Zeit zurückgedreht, nochmals an der Bio-Olympiade teilnehmen bzw. sie weiterempfehlen?

C.B.: Also... ehrlich gesagt habe ich vor, im nächsten Frühjahr nochmals anzutreten und einen zweiten Versuch zu starten... Mit anderen Worten: Ja, ich würde sie unbedingt an «Biointeressierte» weiterempfehlen! Ich würde sie aber nur eher besseren SchülerInnen empfehlen, da es trotz allem eine zusätzliche Belastung darstellt, vor allem in Bezug auf die entfallenen Stunden. Dieses Jahr sind die Anfangsbedingungen allerdings etwas anders. Wir müssen noch vor der theoretischen Vorbereitung einen «Vortest» bestehen. Die Reise würde dieses Mal auch nicht mehr nach Minsk gehen, sondern nach Brisbane (Australien).

K.Z.: Fällt die Olympiade dann nicht genau mit der Matura zusammen?!

C.B.: Ja, schon. Ich denke, dass sie etwas früher beginnen wird, etwa im März. Es wird schon irgendwie gehen. Es muss...



6_Besondere Leistungen

Fabrizio Brentini: Sie investieren viel Zeit in Musik. Können Sie uns Ihr Hobby näher vorstellen?

Carmen Albisser: Ich spiele seit neun Jahren Querflöte. Ich übe regelmässig, wenn möglich täglich. Ich spiele in der Feldmusik Triengen, mit der ich wöchentlich zwei Stunden übe. Zusätzlich habe ich

Leidenschaft Querflöte

Interview mit Carmen Albisser, 6B

seit kurzem Einzelunterricht am Konservatorium Luzern. In den Sommerferien nahm ich am Lager des Nationalen Jugendblasorchesters teil. Eine Woche proben junge Leute aus der ganzen Schweiz ein anspruchsvolles Programm. Ende der Woche gaben wir drei Konzerte in Interlaken, Delémont und Jona. Und schliesslich nahm ich jedes Jahr an einem Wettbewerb für Blasmusik teil. Voraussetzung war das Vortragen eines Solostückes.

F.B.: Ich vernahm, dass Sie dabei sehr erfolgreich waren.

C.A.: Letztes Jahr gewann ich in meiner Kategorie und wurde so mit sechs anderen Musikern für den zweitägigen kanto-

nenal Final in Rickenbach qualifiziert. Das war dann schon eine andere Konkurrenz, denn hier traten Halbprofis auf, sodass ich wenig Chancen hatte. Aber es war eine wertvolle Erfahrung, weil man die eigenen Fähigkeiten an denen hervorragender Musiker messen konnte.

F.B.: Können Sie sich daran erinnern, warum Sie mit Querflöte begannen?

C.A.: Mein Vater spielte Trompete in der Stadtmusik Sursee. Wir besuchten die Konzerte, mehr oder weniger freiwillig. Doch es gefiel mir immer sehr gut. Schliesslich entschied ich mich für Querflöte, weil ich diejenigen, die dieses Instrument spielten, so cool fand.

F.B.: Was bedeutet Ihnen dieses Instrument heute?

C.A.: Viele können es nicht nachvollziehen, dass einem das Üben und Einspielen eines solchen Instruments Spass machen können. Mir gefällt es sehr, Musik zu machen und ich meine, dass es dasselbe Gefühl ist wie bei einem, der leidenschaftlich Fussball spielt.

F.B.: Möchten Sie die Musik zum Beruf



machen?

C.A.: Nein, hierfür bin ich zu wenig ehrgeizig, trotz meiner Begeisterung. Und ich müsste noch viel mehr üben. Aber eine Leidenschaft wird es schon bleiben.

F.B.: Wie bringen Sie Schule und Musik auf einen Nenner?

C.A.: Die Schule ist einfach da; dieses Engagement ist fix. Musik ist für mich ein sehr wichtiger Teil neben der Schule. Sie ist eine entscheidende Abwechslung. Wenn ich spiele, dann gelingt es mir abzuschalten. Abgesehen davon tue ich noch anderes in meiner Freizeit, Volleyball beispielsweise. Es ist mir wichtig, auch in die Freizeitaktivitäten zu investieren. Ich könnte niemals nur für die Schule lernen. Wenn ich für die Schule nicht mehr weiterlernen kann, dann unterbreche ich, spiele eine halbe Stunde Querflöte und nehme die Arbeit an den Hausaufgaben wieder motiviert in Angriff.

F.B.: Für Sie ist dieses Jahr das Maturajahr. Welche Pläne haben Sie bis zum Abschluss?

C.A.: Sicher werde ich mich noch stärker für den Unterricht am Konservatorium en-

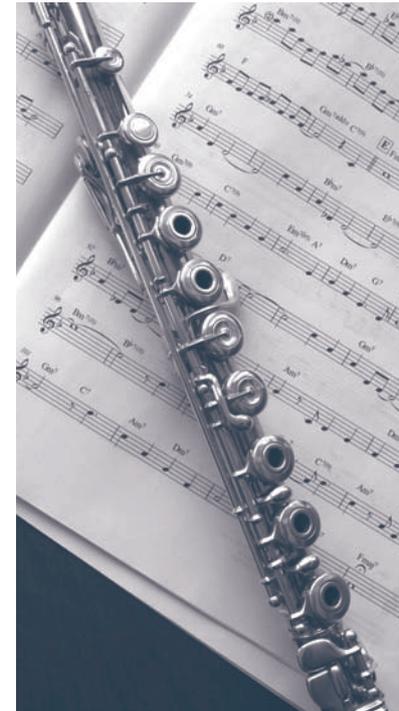
gagieren. Es ist ein wichtiger Schritt nach vorne, wichtig auch deswegen, weil ich eine Schwelle, die Aufnahmeprüfung, überwinden musste. Ich möchte diesbezüglich in diesem Jahr das Maximum herausholen. An Wettbewerben nehme ich aber vorläufig nicht mehr teil, denn der Unterricht am Konservatorium ist doch zeitintensiv. Ich muss jede Woche einmal nach Luzern fahren, und die Anforderungen an das Üben sind ebenfalls gestiegen.

F.B.: Zum Schluss dieses Gespräches hätte ich von Ihnen gerne einen Ratschlag, was die Leser und Leserinnen in nächster Zeit hören könnten.

C.A.: Ein ganz schönes Stück stammt von Chaminade und heisst Concertino. Das übe ich kürzlich ein, ein recht schwieriges Stück. Chaminade ist eine französische Komponistin. Ich spiele überhaupt gerne klassische französische Musik.

F.B.: Ich danke ganz herzlich für das Gespräch.

[Cécile Chaminade, 8.8.1857–18.4.1944, französische Komponistin und Klavierspielerin. Sie schrieb zahlreiche Werke, blieb aber erfolglos.]



8_ *Besondere Leistungen*

Johannes Manser: Wie bist du aufs Rudern gekommen?

Basil Grüter: Meine Familie war schon immer im Seeclub Sempach. So war ich früher oft zum Baden im Seeclub. Eines Tages wagte ich meine erste Ausfahrt in einem Boot und so habe ich dann auch angefangen zu rudern.

Schweizermeister im offenen Doppelvierer

Johannes Manser interviewt seinen Schulkollegen Basil Grüter, 5B

J.M.: Wie lange ruderst du schon?

B.G.: Angefangen habe ich mit 13 Jahren. Dann musste ich wegen einer Wachstumsstörung eine zweijährige Pause einlegen. Jetzt rudere ich wieder seit ich 16½ Jahre alt gewesen bin.

J.M.: Wie viel mal pro Woche trainierst du?

B.G.: Im Moment trainiere ich während der Schulzeit sieben- bis neunmal pro Woche. In den Ferien auch etwas mehr. Eine Trainingseinheit dauert in der Regel zwischen 90 und 120 Minuten.



J.M.: Was für Erfolge hattest du in deiner Vergangenheit?

B.G.: Ich wurde erstens Schweizermeister im offenen Doppelvierer bei den Senioren. Dabei konnte ich mit André Vonarburg und den Gebrüdern Christian und Florian Stofer den Wettkampf bestreiten. Weiter durfte ich letztes Jahr an der Junioren – WM im Doppelvierer in Athen teilnehmen.

J.M.: Was machst du sonst noch neben der Schule?

B.G.: Seit zwei Jahren bin ich Leiter der Jungwacht Sempach. Dies beschäftigt mich zusätzlich ein- bis zweimal in der Woche. Weiter spiele ich Klavier und Kontrabass und singe in der Schule im Chor mit. Ansonsten gehe ich gerne baden oder Ski fahren und lese gerne.

J.M.: Wie teilst du einen normalen Schultag ein, an dem du trainieren musst?

B.G.: Ich kommen normalerweise um 16.50 Uhr nach Hause. Dann habe ich bis ungefähr 17.10 Uhr Zeit, schnell etwas zu essen bevor ich bis ca. 17.50 Uhr Klavier übe. Mein Training geht von 18 bis 20 Uhr. Um 20.30 Uhr esse ich Znacht und danach ha-

be ich noch Zeit für Hausaufgaben oder was auch immer...

J.M.: Wie steht es mit Ausgang und Kollegen?

B.G.: Leider kann ich nicht so viel in den Ausgang wie viele meiner Kollegen, dazu bin ich einfach zu beschäftigt. Doch ab und zu geh ich schon aus. Meistens mit Leuten aus dem Rudern oder der Jungwacht, sie haben meistens die selben Interessen. Seltener mit Schulkollegen. Dazu ist noch zu sagen, dass ich samstags und sonntags am Morgen früh aufstehen muss.



10_ Besondere Leistungen

J.M.: Darfst du am Wochenende Alkohol konsumieren?

B.G.: Ja! Aber während der Saison und vor Tests oder anderen Wettkämpfen verzichte ich. – Meistens mit Mühe. Sonst trinke ich natürlich sehr gemässigt oder meistens gar nicht, mit Ausnahme von WM- und SM-Abschlussfeiern.

J.M.: Schränkt das Rudern deine tägliche Ernährung in der Schule auf irgendeine Weise ein?

B.G.: Eigentlich nicht, nein. Nur vor Tests oder Wettkämpfen sollte man keine schwere Nahrung zu sich nehmen. McDonald's wäre da nicht angesagt.

J.M.: Begünstigt dich die Schule auf irgendeine Art?

B.G.: Ja, ich muss nicht in alle obligatorischen Turnstunden gehen. Zusätzlich ist es kein Problem, wenn ich einmal Urlaub brauche für internationale Wettkämpfe. Auch die Lehrer sind sehr hilfsbereit. So kann ich zum Beispiel die Prüfungen meistens verschieben.

J.M.: Was sind deine Zukunftsaussichten? Die sportlichen:

B.G.: Der SM Titel. Auch möchte ich in einem Mannschaftsboot an der WM erfolgreich sein.

Allgemein:

Ich möchte die Matura machen und nachher den Militärdienst absolvieren. Danach habe ich vor, an der Uni zu studieren.

J.M.: Kannst du während dem Studium auch trainieren?

B.G.: Das hoffe ich!



Was der Schweizer Astronaut Claude Nicollier vorzuweisen hat, gehört zweifelsohne zu den herausragendsten Leistungen, die hierzulande in den letzten Jahren zu vermerken waren. Eigenschaften wie Engagement, Hartnäckigkeit und Zielstrebigkeit zeichnen das Werk Nicolliers in hohem Masse aus. Es war ein Glücksfall, dass eine solche Kapazität an unserer Kantonsschule, wo besagte Fähigkeiten trainiert werden, auftreten konnte.
Fabrizio Brentini



Am Freitag hatten Schüler und Schülerinnen der Kantonsschule Sursee die Gelegenheit, den Vorträgen von Claude Nicollier, dem ersten Schweizer Astronauten, beizuwohnen. Dank den Bemühungen des Physiklehrers Jurek Sromicki und des ehemaligen Schülers Andreas Amrein unterbrach Claude Nicollier seinen Aufenthalt in

Claude Nicollier, der erste Schweizer Astronaut, an der KSS

Karin Zinsli, 6D

Köln, um nach Sursee zu kommen. An zwei Nachmittagsvorstellungen zum Thema «Erfahrungen aus vier Weltraummissionen» veranschaulichte Nicollier seine Erlebnisse als Mitglied des Space Shuttle Programms mit einer eindrücklichen Diashow. Die Veranstaltung fand in der Aula statt, auf deren grosser Leinwand der fesselnde Effekt der Bilder und deren Farbenpracht optimal zur Geltung kommen konnten.

Nachdem Claude Nicollier mit einer kurzen Ansprache des Rektors Michel Hubli und einem enthusiastischen Applaus von

12_Besondere Leistungen

Seitens der Schüler empfangen worden war, entführte er die still gewordene Schar der Zuhörer in die spannende Astronautenwelt. Seine Erzählungen wurden einige Male von kleinen technischen Schwierigkeiten unterbrochen, doch wusste er sie gekonnt mit lustigen Bemerkungen zu überspielen.



Von der Einführung in das Space Shuttle Programm über beeindruckende Bilder des Hubble-Weltraumteleskops ermöglichte Nicollier einen Einblick in die geheimnisvollen Weiten des Universums. Doch auch die Schattenseiten des Astronautenlebens verschwieg er keineswegs: So wies er mehrmals darauf hin, dass sein «Raumfahrt-Traum» mit gewissen Schwierigkeiten verbunden war und dass mit seinem Erfolg viele Risiken und vor allem hartes Training in Kauf genommen werden mussten. Nur durch «operationelle Disziplin», Entschlossenheit, Mut, Vorsicht und gute Teamarbeit hatte er sein hohes Ziel erreichen können.

Während der letzten Viertelstunde hatten wissensdurstige Schüler und Lehrpersonen die Möglichkeit, selbst Fragen an Claude Nicollier zu richten, wovon rege Gebrauch gemacht wurde. Unter kräftigem Applaus ging der interessante, sehr lehrreiche wie auch amüsante Nachmittag mit Nicollier zu Ende.

Beat Schindler

Ich bin 1956 in Biel geboren. Als jüngstes von drei Kindern wollte ich während meiner Kindheit schon immer alles machen dürfen, was meiner Schwester und meinem Bruder bereits erlaubt war. «Leider» verstanden das meine strengen Eltern nicht immer... Von der sechseinhalb Jahre dauernden Ausbildungszeit am Langzeitgymnasium des deutschen Gymnasiums Biel (Typus B mit Latein) blieben mir viele Erlebnisse in guter Erinnerung, ganz besonders die Projektstage, Skilager, Studienwochen und die Jugendfreundschaften, die sich bis heute halten. Nach der Matura im Jahr 1975 studierte ich Mathematik und Biologie an der Universität Bern. Diese Studien schloss ich 1983 mit dem Lizentiat und dem Gymnasiallehrerpatent ab. Besonders gerne erinnere ich mich an die letzten drei Studienjahre, während deren ich als Assistent des mathematischen Institutes aktiv in der Ausbildung von angehenden SekundarschullehrerInnen mitwirken konnte. Unmittelbar nach Studienabschluss wurde ich als Mathematiklehrer ans Gymnasium Köniz gewählt. Noch heute pflege ich gute Freundschaften zu «meinen» ersten Schülerinnen und Schülern,

die ich während viereinhalb Jahren in Mathematik und Darstellender Geometrie ausbilden durfte. Nach acht Jahren Tätigkeit am Gymnasium Köniz wurde ich an die Schweizerschule São Paulo gewählt. Der Anruf aus Brasilien erreichte mich im Februar 1991 in Wiler (Lötschental), wo ich wie jedes Jahr

ein Klassenskilager leitete. Schon am 9. Mai 1991 landete ich schliesslich alleine – frisch verheiratet – in der mir damals unbekannt 12-Millionen-Metropole. Bereits eine Woche später nahm ich den Unterricht in Biologie und Geografie (!) auf. Meine Frau folgte drei Monate später nach Abschluss des Schuljahres. Zwölf Jahre blieben wir in São Paulo, davon unterrichtete ich während zehn Jahren an der Maturaabteilung, die ich in den letzten Jahren auch leitete. 1995 wurde unser Sohn Fabio geboren. Wie es sich

Zwei neue Mitarbeiter in der Leitung der KSS

*Beat Schindler, Prorektor Unterstufe,
und Erich Wigger, Leiter zentrale Dienste stellen sich vor*

14_Personen

für einen echten Brasilianer gehört, widmete sich unser Sohn schon früh dem Fussballspiel. Im Jahr 2002 entschieden wir uns, nach 12 Jahren im «Exil», wieder eine neue Etappe zu beginnen. Eine Rückkehr in die Schweiz drängte sich auf. Ich wurde als Mathematiklehrer zum Prorektor der Unterstufe an die Kanti Sursee gewählt. Nach einer bedächtigen

Rückreise über Umwege aus den Tropen ins mitteleuropäische Wechselklima, fassen wir Fuss in Schenkon. Sehr rasch fühlten wir uns in der für uns neuen, zentral gelegenen Region um Sursee zu Hause. Kaum umgezogen und schon durfte unser Sohn in der Herbstmeisterschaft in einem Juniorenteam des FC Sursees mitspielen. Und doch kommen ab und zu «Saudades» nach dem heissen Brasilien hoch...



Erich Wigger

Am 1. September 2003 durfte ich die neu geschaffene Stelle «Leiter Zentrale Dienste» antreten – ehrwürdigerweise besuchte uns am gleichen Tag der neue Kultur- und Bildungsdirektor Anton Schwingruber an der KSS. Zu meinem Aufgabenbereich zählen u. a. die Führung und Koordination der gesamten Betriebsabläufe im Dienstleistungsbereich wie auch im Finanz- und Rechnungswesen. Zudem bin ich für das gesamte Personalmanagement der Verwaltung und des Betriebes zuständig und übernehme operative Aufgaben in der Schulorganisation. Diese Arbeiten sind sehr vielseitig und es bereitet mir viel Freude, beim Gestalten eines optimalen Umfeldes für Lernende und

Lehrpersonen mithelfen zu können. Mein Arbeitsplatz befindet sich im Zimmer 01. Ich bin 1968 in Luzern geboren. Bereits in der Primarschule erlernte ich das Spiel mit verschiedenen Rhythmusinstrumenten und konnte so bereits als kleiner Junge an kulturellen Anlässen in der pulsierenden Leuchtenstadt aktiv teilnehmen. Auf meinem Weg zur Matura Typus E (1989) an der Kantonsschule Luzern, konnte ich «The First Bagpipe Band Of Switzerland», den Happy-Pipers Lucerne, beitreten. Ich erlernte dort das schottische Spiel auf der Snare Drum und konnte seither auf zahlreichen Reisen nach Schottland – mit und ohne Kilt (Schottenrock) – viel Freude an der Kultur, der Geschichte und den Menschen dieses faszinierenden Landes erleben. Auf mehreren Reisen durch den Westen der USA entdeckte ich meine Freude an der Erdkunde. So absolvierte ich das Grundstudium in Geographie, Mathematik, Petrografie und Mineralogie an der Universität und ETH Zürich. Danach schloss ich meine Ausbildung als dipl. Siedlungsplaner HTL in Rapperswil ab. Während und nach meinem Studium war ich in einem Busunternehmen mit 46 Angestellten als Betriebsleiter tätig. Im vergangenen Jahr erweiterte ich mein Wissen und meine Erfahrungen in den Bereichen

Informatik und Rechnungswesen an der HSW Luzern im Lehrgang «Informationsgestützte Unternehmung». In der Freizeit widme ich mich gerne meiner Familie. Es ist spannend mit unseren beiden 5 und 2 ½ Jahre alten Söhnen jeden Tag ein Stück der Welt neu zu entdecken, sei es beim Beobachten eines Regenwurms im Garten, beim Schneemann Bauen oder beim lautstarken Musizieren für die Fasnacht. In diesem Sinn wünsche ich allen «en rüüdig schöni Zyt»!



Diesen Sommer habe ich für eine Woche die Kantonsschule Sursee besucht. Da ich aus Deutschland komme und innerhalb der letzten sechs Monate auch sowohl eine polnische als auch eine französische Schule im Rahmen zweier von meiner Schule in Dorsten angebotenen Schüleraustausch besucht habe, entschied

Ein deutscher Gastschüler besuchte nebst der KSS auch andere europäische Schulen

ich mich, einen kleinen Einblick in meine Erlebnisse zu geben.

Deutschland

Ich fange also erst einmal damit an, mein eigenes Schulsystem etwas zu beschreiben. Das deutsche Schulsystem unterscheidet sich natürlich mehr oder minder vom Schweizer System. Von etwa sechs bis zehn Jahren besuchen die deutschen Schüler für vier Jahre eine Grundschule, in welcher ihnen Elementares beigebracht wird. Auf Leistung und Sozialverhalten

basierend schreiben die dortigen Lehrer nun eine Beurteilung dafür, welche Art der weiterführenden Schule für den jeweiligen Schüler in Frage käme. Zur Auswahl stehen hierbei Haupt-, Gesamt-, Realschule sowie Gymnasium. Diese unterscheiden sich nun in leistungsmässigem sowie sozialem Niveau. Die Schulpflicht in Deutschland beträgt insgesamt zehn Jahre, was sich an Realschulen z. B. insofern äussert, als dass man diesen Schultyp nur bis zur 10. Klasse besuchen kann. Diese zehn Jahre kann man auf freiwilliger Basis um drei Jahre erweitern. Mit erfolgreicher Beendigung der 10. Klasse hat jeder Schüler die «Mittlere Reife», mit welcher er nun ins Berufsleben einsteigen kann. Er hat aber auch die Möglichkeit, in die Oberstufe einzutreten. Mit Eintritt in die 11. Jahrgangsstufe wählt jeder Schüler nun zehn beziehungsweise elf Fächer, in welchen er in der Oberstufe unterrichtet werden möchte. Dabei sind allerdings einige Vorgaben zu beachten. Des Weiteren wählt er jene Fächer, in welchen er Klausuren schreiben möchte, wobei auch hier Richtlinien einzuhalten

sind. Bei Erreichen der 12. Jahrgangsstufe werden diese Fächer auf neun dezimiert und jeder Schüler wählt unter diesen zwei Leistungskurse, welche fünfstündig, und sieben Grundkurse, die dreistündig unterrichtet werden. Im Abitur wird jeder Schüler zudem in vier dieser Fächer besonders geprüft. Wenn er diesen höchsten Schulabschluss in der Tasche hat, kann er nun eine Ausbildung in einem Beruf machen oder eine Universität besuchen und dort studieren.

Während jeden Schuljahres werden in bestimmten Fächern Arbeiten, in der Oberstufe Klausuren, geschrieben, welche benotet werden, wobei die Note 1 die beste und 6 die schlechteste darstellt. Aufgaben werden zumeist in Einzelarbeit ausgeführt, auch Präsentationen oder Referate werden teilweise von jedem Schüler einzeln vorgetragen.

Polen

Zu dem polnischen Schulsystem kann ich aufgrund meines relativ kurzen Schulbesuches nicht allzu viel sagen. Was

ich jedoch weiss, ist, dass in Polen nur zwischen Grundschule und Gymnasium unterschieden wird. Die Lerninhalte der Grundschule unterscheiden sich lediglich in der Intensität, ansonsten wird der gleiche Stoff unterrichtet. Die Schulstunden in Polen dauern, soweit ich dies mitbekommen habe, auch nicht 45 Minuten, sondern etwa 25 Minuten. Des Weitern achten die Lehrer meiner Ansicht nach nicht so stark auf das Verhalten der Schüler, was teils dazu führen kann, dass diese nicht ganz aufmerksam dem Unterricht folgen. Was ich noch zu berichten weiss, ist, dass das Pflichtpensum der Schulzeit in Polen zwölf Jahre beträgt.

Frankreich

Das französische Schulsystem ist natürlich auch etwas anders als die eben vorgestellten. In Frankreich beginnt die Schulzeit schon ab zwei Jahren. Von da an besuchen die Kinder bis zu ihrem fünften Lebensjahr die «École Maternelle», die eine Mischung aus Kindergarten und Vorschule ist. Dies geschieht zwar auf freiwilliger Basis, ist dann aber verpflichtend.



Jacques-Maurice Holzapfel besucht in Deutschland die 11. Klasse und war Gast in unserer Klasse 4K.

18_ Austausch

Von sechs bis zehn Jahren besuchen die Kinder dann die «École Primaire», welche der Grundschule gleicht. Nach der «École Primaire» geht es dann für die Schüler auf das «Collège». Von 11 bis 16 Jahren verweilen sie nun dort und schliessen am Ende mit dem «Brevet» ab. Danach können die Schüler entweder auf das «Lycée», das unserem Gymnasium ähnelt, wo sie das «Bac», also unser Abitur, erwerben, oder auf das «Lycée Professionel», unsere Berufsschule. Sie haben allerdings auch die Chance, eine Lehre zu beginnen. Der Unterricht in französischen Schulen findet nach meinen Erfahrungen in recht kleinen Klassenverbänden von etwa zwölf Schülern statt und ist lockerer als in Deutschland. Was anders als zu allen bisher vorgestellten Systemen ist, ist die Tatsache, dass die Klassenstufen rückwärts gezählt werden, demnach ist die 1ère die Abiturklasse. In Frankreich gibt es auch nicht die Noten 1 bis 6, sondern Punkte 0 bis 20, wobei 0 die beste und 20 die schlechteste Notenabstufung ist. Das letzte, was ich über das französische Schulsystem weiss, ist, dass die Schulstunden normalerweise 55 Minuten andauern.

Sursee

Zu Beginn des Schuljahres habe ich eure Schule besucht, was mir sehr viel Spass gemacht hat. Dazu beigetragen haben in besonderem Mass die Schüler der Klasse, in welcher ich diese Woche über verweilt bin aber auch sowohl die Lehrer der Klasse als auch einige andere, die ich in dieser Zeit kennen gelernt habe. Ich hatte mich in der Schule schnell zurechtgefunden und auch eingelebt, was auf deutschen Schulen in diesem Masse zugegebenermassen nicht ganz so einfach ist, da die Schweizer Schüler nach den Eindrücken, die ich sammeln konnte, viel offener und in gewisser Hinsicht auch freundlicher neuen Schülern gegenüber treten. Ich konnte auf diesem Wege also auch sehr gut etwas über Schweizer Schulen und andere Dinge erfahren. Deshalb fiel mir der Abschied nach meiner «Schnupperwoche» auch sehr schwer, und wenn sich mir diese Möglichkeit noch einmal böte, so würde ich sie von meiner Seite aus gern noch einmal nutzen.



Rückblick_19

*Impressionen der
Weihnachtsfeier 2003
(Chor unter der Leitung
von Mario Thürig).*



20_Ausblick

Die Konturen des Erweiterungsbaus der KSS sind bereits sichtbar. Zwei bis anhin als unverrückbar geltende Objekte müssen beziehungsweise verschoben werden: Der Pavillon (eine Hommage soll im nächsten Heft folgen) und der Findling.

